

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in **Budapest**: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler; in **Wien**: A. Oppelik, J. Danneberg, M. Dukas-Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), H. Schalek, Rud. Mosse, Haasenstein & Vogler; in **Berlin**, **Hamburg**, **Paris**: Haasenstein & Vogler; in **Frankfurt a/M.**: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garamzelle kostet beim einmaligen Einschicken 14 S., das zweite Mal 12 S., das dritte Mal 10 S., evtl. der Stempelgebühr à 60 S.

Besteht in 10 Hefen, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in **Loos**:
Ganzjährig . . . 20 Kr. — S.
Halbjährig . . . 10 „ — „
Vierteljährig . . . 5 „ — „
Monatlich . . . 1 „ 70 „
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 „ — „
Einzeln Nummern 10 S.
Mit Postverendung:
in **Inland**:
Halbjährig . . . 14 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 7 „ — „
in **Ausland**:
Halbjährig . . . 18 Kr. — S.
Vierteljährig . . . 9 „ — „
Für die Redaction verantwortlich: **Friedrich Roth.**
Manuskripte werden nicht zurückgeholt; unfrankierte Briefe nicht angenommen.

Wital-Abonnements-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Mühlbach** bei Josef Hientz, Buchhandlung; in **Klausenburg** bei Johann Stein, Buchhandlung; in **Kronstadt** bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in **Hermannstadt** bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 100.

Sermannstadt, Mittwoch den 2. Mai 1900.

116. Jahrgang.

England und die Hungersnoth in Indien.

London, 28. April.

Es sind nur einige wenige Blätter, die dankbar über den hochherzigen Entschluß unserer deutschen Landsleute quittieren, zur Linderung der Noth der armen Inder beitragen zu wollen. Der Rest begnügt sich damit, das Telegramm der Depeeschagentur zu bringen und verschämt und beschämt zu schweigen. Sie haben hierzu alle Veranlassung, denn England, das reiche England, welches der Gläubiger der halben Welt ist, sollte sicher nicht solche fremde Almosen annehmen, England, welches soeben 200 Millionen für einen schwer zu rechtfertigenden Krieg opfert, der ihm die Verurtheilung der civilisirten Welt eingetragen hat, sollte nicht mit zugeknöpften Taschen dasjenige, wenn Millionen Mitglieder des vielgerühmten „Imperiums“ einem sicheren Tode geweiht sind.

Es sei uns gestattet, den Bericht eines britischen Commissars der indischen Regierung zu veröffentlichen, der, da er schon am 23. März geschrieben worden, noch nicht den jammervollen Höhepunkt schildern kann, zu dem heute die Zustände gediehen sind. Immerhin wird er ausreichen, den Lesern ein Bild der Verhältnisse zu enthüllen, von denen eine auch noch so wilde Phantasie sich kaum eine Vorstellung machen kann. Der Brief rührt von einem Arzte her, der hauptsächlich auf Pestdient in die Hungersdistricte hinausgeschickt war, und ist aus Taloda datirt. Er lautet:

„Ich besuchte eines meiner Lager am 19., und fand einige Fälle von Cholera. Am 20. brach ich mit Warley zur Inspektion eines anderen Lagers von Taloda auf. Dort kaum angekommen, erhielt ich eine dringende Botenschaft, und ritt am nächsten Morgen 16 Meilen nach Devala zurück. Inzwischen war daselbst ein entseßlicher Choleraausbruch eingetreten. Die Arbeiten, welche zur Unterstützung der Hungernden unternommen worden, waren vollständig verlassen, drei Viertel der Leute waren entflohen, und der Rest war nur noch geblieben, um den färglichen Lohn zu erheben und dann so schnell wie möglich davonzuweichen. Das Lager war mit Todten und Sterbenden überjät, die in elenden Lumpen, unter einer verdorrten Sonnengluth, an allen Ecken und Enden umherlagen. Furchtbare Panik und Verwirrung herrschte. Die Beamten waren zum Theil pflichttreu auf ihren Posten geblieben, obwohl auch viele von ihnen entflohen waren. Ich gab einigen noch kräftigen Männern und Frauen hohe Löhne, damit sie blieben, die Kranken und Leiden sammelten und für die wenigen Schwachen kochten, die das Lager nicht verlassen konnten. Kurz, ich that, was ich konnte und ritt dann zurück, um mit Warley zusammenzutreffen. Viele waren mit dem Ansteckungsgeift im Körper entflohen, waren am Wege zusammengebrochen oder hatten die Ansteckung in die bevölkerten Dörfer getragen. Wie ich bereits sagte, ist dies der schlimmste Hungertheil in meinem Districte, vielleicht der schlimmste in der ganzen Präsidentschaft, und eine ganze Anzahl hungernder Geschöpfe hat sich wegen der kleinen Ration Nahrung, die hier verabreicht wird, zusammengeschoben.

Um Taloda vor Ansteckung zu bewahren, haben Warley und ich gestern eine Anzahl Karrenreiter requirirt und die armen Hungernden auf das nächste Dorf geschafft. Sie sind unwissende und arme Dhanoka Whils, denn die wohlhabenderen Hindus leben noch von ihren Ersparnissen, obwohl auch sie schon ihre Ruveln und selbst ihre messingenen Kochtöpfe verjagt haben. Die Scene, an sich sehr traurig, hatte doch auch ihre komische Seite (sic), denn als wir die Karren zu beladen angingen, entstand ein furchtbarer Aufruhr, da die armen Leute anscheinend glaubten, daß sie zu sofortiger Hinrichtung abgeführt werden sollten. (Welch' Vertrauen zu den englischen Regierungsvertretern!) Nur mit Mühe war die Ruhe herzustellen und ihnen klar zu machen, daß Alles, was geschehen, aus „mishbani“ (Güte) geschehe, und daß sie Brod in Amlao erhalten würden. 500 Opfer gelang es uns, dorthin zu bringen. Dennoch ist die Cholera in Taloda ausgebrochen, und die Leute sterben an allen

Ecken. Ich besuchte Amlao heute Morgen wieder und fand eine Menge Todter und Sterbender. Andere sind wieder nach Taloda zurückgekehrt und betteln dort im Bazar, so daß die Epidemie immer schrecklichere Dimensionen annehmen wird.

Die Scenen des Glends und des Jammers sind einfach furchtbar, und das hoffnungslose Geschick, welches dadurch herbeigeführt wird, daß sich die Cholera dem Hunger aufsprößt, spottet einfach aller Beschreibung.

Die „Times“ enthält zwei weitere Briefe, welche das namenlose Glend schildern, aus deren einem wir nur die charakteristische Stelle, die ein helles Licht auf die Zustände in Indien wirft, erwähnen wollen: „Was nöthig ist“, heißt es da, „ist ein Engländer oder auch zwei, aber von der richtigen Sorte, die das Vertrauen der Leute gewinnen und sehen, daß sie nicht von subalternen Beamten beschwindelt werden.“ Und dann heißt es an einer anderen Stelle: „Alle Anstrengungen sind ein Tropfen in dem Ocean, den man nöthig hätte!“

Darum gebe man zum Besten dieser Unglücklichen, aber nur durch Organe, die die Vertheilung der Gaben zu controliren vermögen. Man mache England hierbei begreiflich, daß es sich nicht um einen Act der Politik, sondern um einen Act reiner Menschlichkeit handelt, die das mit einem Kriege zur Unterdrückung eines freien Volkes allzu sehr beschäftigte England bisher auszuüben veräumte, nachdem es Indien unfähig gemacht hat, sich selbst zu helfen.

Es ist ein Factum, daß die wachsende Armuth der Bevölkerung in Britisch-Indien hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß England jährlich die colossale Summe von 30,000,000 Pfund Sterling (sechshundert Millionen Mark) dem Lande abschöpft. England hat in den letzten 25 Jahren für Rechnung seiner Regierung und durch Privatreimittlung einen öconomischen Tribut von mindestens 500 Millionen Pfund von Indien erobert, mit anderen Worten, das gesammte Netto-Einkommen aus dem mit schweren, mittheilslos erhobenen Steuern belasteten Grundbesitz. Dieses Geld geht für Rechnung der englischen Regierung außer Landes und kehrt nicht wieder.

Wäre Indien ein selbstständiges Land, oder hätte es wenigstens im britischen Parlament eine entsprechende Vertretung, so würde vermuthlich die Zahlung der Steuern für solche Zwecke in diesem Jahre aufgehoben werden. Wir vermuthen übrigens, daß dahin zielende Anträge im Parlamente gestellt werden, nachdem auch die seit fünf Jahren mit der Untersuchung der Ausgaben in Indien beschäftigte Commission sich darüber einig geworden, daß der Beitrag Indiens zu den Militärausgaben jedenfalls ein ungehörlich hoher ist. Diese Erkenntniß kommt freilich recht spät. Immerhin heißt es auch hier: „Besser zu spät, als gar nicht!“ wenn sich realisirte, was Gerechtigkeit und Menschlichkeit in England erwarten. Schließlich ist die übrige civilisirte, das Glend in Indien tief empfindende Welt nicht dazu da, durch Füttern seiner hungernden Bevölkerung England seine Verpflichtung und seine Verantwortung abzunehmen oder indirect dazu beizutragen, daß es einen frühzeitigen Krieg zur Erwerbung eines Staates führen kann, den es vermuthlich ebenso, wie Indien zu Gunsten der Besitzenden in England ruiniren wird.

Vereinigte Staaten. Der Gebietszuwachs, welcher den Vereinigten Staaten von Amerika in Folge des Krieges mit Spanien zugefallen ist, erweist sich, wie aus Washington geschrieben wird, fortwährend als Quelle verschiedenartiger Schwierigkeiten und Verlegenheiten, sowie ernster Meinungsconflicte, welche die staatsrechtliche Stellung der neuen Länder und im Zusammenhang damit deren Behandlung in Steuer- und Zollangelegenheiten zum Gegenstande haben. Deutlich tritt dies neuestens wieder in der sogenannten Puertorico-Bill zu Tage. Veranlaßt durch die traurige wirtschaftliche Lage dieser Insel, empfahl Präsident Mac Kinley in seiner Jahresbotschaft bekanntlich die Einbeziehung derselben in's Zollregime der Union, um den Abiaz ihrer

Hauptproducte (Zucker und Tabak) zu erleichtern. Aus Besorgniß, daß damit ein verhängnißvolles Präcedenz für die Behandlung Cubas und insbesondere der Philippinen geschaffen würde, widerlegten sich aber die Interessenten so lebhaft und nachhaltig, daß die republikanische Partei in Abgleichung des Vorschlages des Präsidenten schließlich bloß eine 85-percentige Zollermäßigung für Puertoricaner Proventen, allerdings mit specieller Widmung des Ertrages für die Finanzen der Insel und mit Beschränkung der Giltigkeitsdauer auf zwei Jahre, worauf voller Freihandel einzutreten hätte, beschloß. Die hierfür votirende Majorität betrug im Congresse 172 gegen 160 Stimmen. Die Opposition recrutirte sich überwiegend aus der demokratischen Partei, welche sich auf den Standpunkt stellte, der Ausdruck „Vereinigte Staaten“ im Artikel I der Constitution beziehe sich auf die ganze Republik, umfasse Staaten, wie Territorien, erheiche somit völlig gleiche Behandlung der neuen Gebiets-theile. Nach Annahme der Bill empfahl Präsident Mac Kinley überdies dem Congresse, auch die bisher aus Puertoricaner Einfuhren in's Unionsgebiet stammenden Zolleinkünfte (im Betrage von etwa 2 Millionen Dollars) einem zum Nutzen der Insel zu bestimmenden Fonds aus-zuzahlen, was mit 162 gegen 102 Stimmen zum Beschluß erhoben wurde. Trogdem stieß die Bill selbst in dieser Gestalt aus den angeführten constitutionellen Gründen auf große Bedenken, und zwar auch in der republikanischen Partei, so daß im Senate der bekannte Senator Davis das Amendement stellte, daß einige Artikel der Constitution, darunter die Gleichmäßigkeit der Steuern, Zölle und Abgaben decretirenden, sofort auf Puertorico auszubehnen seien. Der Senat eignete sich allerdings diese Anregung nicht an, sondern votirte am 3. v. mit 40 gegen 31 Stimmen den vom Senator Jonaker, gleichfalls einer Hauptstütze der republikanischen Partei, beantragten, dem Congreß beschlusses entsprechenden 85-percentigen Zollnachlaß, beziehungsweise die Reduktion des Zolltarifes für den Import aus Puertorico auf 15 Percent des Besten. Die Regierung selbst scheint gegen die Etablierung von Freihandel mit der genannten Insel keinen Einwand zu erheben, wohl aber der von den Demokraten vertretenen Theorie zu widerstreben, daß die Constitution ipso jure auf neue Gebiets-theile, also auch auf die Philippinen, Anwendung finde. Es gewinnt immer mehr den Anschein, daß diese erbitterte staatsrechtliche Controverse schließlich nur durch einen Spruch des obersten Gerichtshofes zu lösen sein wird. Sollte dieser gegen die Auffassung der Republikaner ausfallen, somit Zolleinhebungen vom Importe aus den Philippinen unmöglich machen, dann dürften sich scharfe Interessenconflicte ergeben.

Japans wirthschaftliche Entwicklung. Die Entwicklung Japans hat während des letzten Jahrzehnts einen bedeutenden Aufschwung genommen. Der Export wuchs von 70 Millionen Yen im Jahre 1889 auf 215 Millionen Yen im Jahre 1899. Im Jahre 1899 wuchs der Export allein um mehr als 100 Millionen Mark, der gesammte Außenhandel betrug 1899 888 Millionen Mark, obgleich in Folge der neuen Handelsverträge die Einfuhr um 116 Millionen Mark hinter der des Jahres 1898 zurückgeblieben war. Nichtsdestoweniger braucht Japans Concurrenz auf dem Weltmarkte nicht übermäßig gefürchtet zu werden, da Japan weder Englands gewaltige Erzlager, noch eine Kohle von gleicher Qualität besitzt. Auch andere Rohstoffe, z. B. Baumwolle, müssen importirt werden. Hinzu kommt noch, daß der japanische Arbeiter weder qualificirter ist, als der europäische, noch die Bedürfnislosigkeit der chinesischen Kulis besitzt. Da in den letzten 10 Jahren eine Preissteigerung des Reises, des Hauptnahrungsmittels der japanischen Arbeiter, um 183 Percent eingetreten ist, wird es erklärlich, daß auch die Löhne der in der Industrie beschäftigten Arbeiter um 70—140 Percent gesteigert werden müßten. Außerdem wird die Arbeitsleistung des körperlich schwächeren japanischen Arbeiters nur auf zwei Drittel der eines europäischen Arbeiters geschätzt. Ferner wird dem japanischen Arbeiter

Feuilleton.

Das Räthsel von Elvershöj.

Original-Roman von Reinhold Drimann.

(27. Fortsetzung.)

Im nächsten Augenblick aber sah dem Baron eine Faust, deren Sehnen und Muskeln aus Eien geflochten schienen, an der Kehle, und trotz seiner Stärke fühlte er sich von einer überlegenen Kraft in die Kniee niedergezwungen. Er sah Fabian's wuthverzerrtes Gesicht dicht vor dem Seinen, und in Lauten, die kaum noch etwas Menschliches hatten, riefte er an sein Ohr: „Hunde Ihr selbst, die Ihr in Eurem Uebermuth zertreten und beschmutzt, was uns heilig ist! — Ja, daß Du es weißt: Deine Braut ist eine Dirne, wie meine! Uns seht sie hochmüthig den Fuß auf den Nacken. Dich aber läßt sie ihre kostbare Gunst mit dem ersten besten hübschen Maler theilen, der sie im stillen Walde Herzen und Küßen darf. Ich habe es gesehen, und weil Du mich geschlagen hast, soll es jetzt die ganze Welt erfahren — die ganze Welt!“

Er schüttelte den Baron so heftig, daß Erwin, schon halb erstickt, nahe daran war, das Bewußtsein zu verlieren. Mit einer verzweifeltsten letzten Anstrengung suchte er sich von dem furchtbaren Griff seines Peinigens zu befreien, und bei diesem Ringen fielen Beide gegen den schweren Schreibtisch, der unter der doppelten Last krachend umstürzte. Das laute Gepolter rief den in dem Vorzimmer wartenden Oberinspector herbei, und es war ein Glück für den schwer bedrängten Gutsheeren von Elvershöj, daß sein Großvater es geliebt hatte, sich mit besonders kräftigen Männern zu umgeben. Die derben Fäuste des handfesten Mannes rissen den Förster von seinem Opfer zurück, und schwer athmend, mit dunkelrothem Gesicht, raffte sich Erwin auf.

„Um Gottes willen, Herr Baron, ist denn der Mensch tobüchtig geworden? Soll ich ihn binden und einsperren lassen, bis wir den Gendarm geholt haben?“ rief der Oberinspector.

Der Gefragte, der mit abgewandtem Kopfe an seinen Schreibtisch getreten war, machte eine verneinende Geberde. „Ich will mich mit dem Burschen nicht aufhalten — er mag sich packen! Läßt er sich aber morgen Früh noch auf meinem Grund und Boden betreffen, so soll er festgenommen werden und der Polizei übergeben werden. Vorher brauchen Sie über das, was hier geschehen ist, nicht weiter zu reden.“

Der Beamte konnte nicht im Zweifel sein, daß seine Gegenwart dem Baron trotz des Dienstes, den er ihm eben geleistet, sehr wenig angenehm sei, und er war tactvoll genug, sich ohne weitere Frage zurück-zuziehen. Im Treppenhause stieß er auf einen Diener, der ganz verblüfft über das Gelernde hinastarrte.

„Was war denn das mit dem Förster Fabian, Herr Oberinspector?“ fragte ihn der Mann. „Er stürzte an mir vorbei, daß er mich beinahe über den Haufen gerannt hätte, und ein Gesicht hatte er — na, ich möchte im einsamen Walde Keinem begegnen, der so ausfieht.“

„Ich glaube, der Herr Baron hat Fabian seine Stellung gekündigt,“ erwiderte der Oberinspector dem Diener ausweichend. „Und vielleicht ist es in Fabian's Kopfe wirklich nicht ganz geheuer. Wenn er sich etwa an diesem Abend noch einmal im Herrenhause blicken lassen sollte, so weisen Sie ihn kurzer Hand hinaus.“

Ein Glockensignal aus dem Arbeitszimmer des Gutsheeren machte ihrem Gepräch ein Ende, denn der Diener beilte sich, dem Rufe Folge zu leisten. Als er eintrat, sah der junge Baron anscheinend ruhig am Schreibtisch. Nur die dunkle Röthe war noch immer nicht von Stirn und Wangen gewichen. Er ertheilte dem Diener einige gleichgültige Aufträge und schüttelte verneinend den Kopf, als Jener nach kurzem Warten fragte, ob der gnädige Herr noch weitere Befehle für ihn habe. Aber als der Mann dann schon den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, rief er ihn doch noch einmal zurück.

„Sagen Sie — da fällt mir eben ein, daß ich neulich von einem Maler sprechen hörte, der sich vor Kurzem hier aufgehalten habe. Ist Ihnen darüber etwas bekannt?“

Der Diener bejahte eine Weile, aber er brachte aus den Tiefen seines Gedächtnisses offenbar nichts zu Tage; denn als er sah, daß der Baron ungeduldig mit dem Federhalter zu trommeln begann, beilte er sich, zu erklären: „Hier auf Elvershöj ist jedenfalls Keiner gewesen, gnädiger Herr. Und daß die Anstreicher aus Neustadt zum letzten Mal hier waren, ist mindestens vier oder fünf Monate her.“

„Aufsinn! Ich rede nicht von den Anstreichern, sondern von einem Künstler, der Porträts oder Landschaften malt. Aber ich dachte mir gleich, daß es ein Irrthum sein müßte. Sie können gehen.“

Sobald er sich allein wußte, sprang er auf und begann mit der Ruhelosigkeit eines eingesperrten Löwen das Zimmer zu durchwandern. Die entseßliche Ungewißheit, ob er die Aeußerungen des Försters für das sinnlose Geschwätz eines Wahnwitzigen zu nehmen habe, oder ob etwas Wahres an ihnen sei, brachte ihn fast um den Verstand. Daß Editha v. Linderode, die schöne, stolze, unnehmbare Editha, die er jahrelang hatte umwerben müssen, ehe es ihm gelungen war, ihr das Jawort zu entringen — daß sie sich so weit erniedrigt und weggeworfen haben sollte, ihn auf die schmachvollste Weise zu hintergehen, das war ja im Grunde eine ganz undenkbare, unmögliche Vorstellung. Er hatte als lebenslustiger Cavallerie-Officier seine Erfahrungen mit den Frauen gemacht, und er hegte im Allgemeinen kein allzu großes Vertrauen in ihre Beständigkeit. Wie hoch er auch den Werth seiner eigenen Person einschätzte: daß seiner schönen Base eines Tages ein Anderer besser gefallen haben könnte, als er, lag seiner Meinung nach keineswegs außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Aber daß sie es ihm verschwiegen haben, daß sie nicht davor zurückschrecken sollte, seine Ehre zu besudeln, indem sie trotz des begangenen Trennbrochs seine Gattin würde — nein, das konnte er nimmermehr glauben. Das ja ihrer geraden, unerzögerten Natur zu wenig ähnlich, als daß er es nicht weit hätte von sich abweisen sollen.

Und doch! Wenn er sich an ihr seltsames Interesse für die sofortige Entlassung Fabian's erinnerte, wenn er daran dachte, daß sie selbst von einem Geheimniß gesprochen, dessen Offenbarung erst nach

Jedes Zweite Los gewinnt!

cit. am ern. ges. ley. hen zu die Das den.

hält

bitto-sel-

erschwindendes Organ, „La Fedelta Cattolica“, das von päpstlichen Ex-

Humor in der Klinik.) Unter dieser Ueberschrift wird der „Maad. Ztg.“ folgende angeblich wahre Begebenheit aus der Leipziger Klinik mitgeteilt. Der König Albert von Sachsen hat als höchster Protector der Leipziger Universität die Gepflogenheit, von Zeit zu Zeit seiner Hochschule einen Besuch abzustatten und persönlich den Vorlesungen einzelner Professoren beizuwohnen. So besuchte er auch einmal den berühmten Chirurgen Professor Thiersch in seiner Klinik. Es wurde in Gegenwart des Königs die Amputation eines Beines vorgenommen. Als sie beendet war, verneigte sich Thiersch vor dem Könige mit den Worten: „Befehle Majestät, daß ich das andere Bein auch abschneide?“ Jener aber winkte dankend ab. Der große Chirurg durfte sich dem Herrscher gegenüber einen Scherz erlauben. Auf jeder Universität finden sich mündliche Uebersetzungen von Wigen aus Hörsälen und Kliniken oder jogenannten Kathederblüthen, die sich von Semester auf Semester traditionell vererben. Vielleicht sind folgende den Lesern noch unbekannt. „Meine Herren“, sagt ein innerer Kliniker, „gegen diese Krankheit gibt es nur zwei Mittel, und diese — helfen beide nichts.“ Oder im Secirsaal wendet sich der Anatom an die präparirenden Studenten: „Meine Herren, legen Sie jetzt das Messer weg und nehmen Sie die Finger zur Hand.“ Oder ein anderer Lehrer der Heilkunde ipendit folgende tiefe, auf streng wissenschaftlicher Beobachtung basirende Weisheit: „Sie sehen hier einen Kranken, der sich im sechsten Stadium der Schwäche befindet, er kann nicht mehr liegen.“ Es ist bekannt, daß zu Beginn der Chloroformnarkose vom Kranken, der gleichsam im Schlafe redet, oft die letzten Eindrücke, die seinen Geist beschäftigt oder erregt haben, reproducirt werden. Dabei ist es denn einmal vorgekommen, daß in der Langenbeck'schen Klinik ein ehemaliger Officier in der Narkose begeistert ausrief: „Ein feines Nas, dieser Langenbeck.“ Den Jubel der zuhörenden Studenten kann man sich vorstellen, da sie wußten, wie fein und liebenswürdig der verehrte Großmeister der Chirurgie mit seinen Patienten umzugehen pflegte. Auch jener Kranke hatte die gleiche Freundlichkeit Langenbeck's in der Sprechstunde kurz zuvor erfahren.

„Lija, es klingelt!“ Eine ergötzliche „Tragikomödie“ hat sich in einem vornehmen Vororte Berlins zugetragen. Mit leinen Flügeln hatte sich die schwarze Nacht auf die stehende Erde herabgelassen und die Bewohner einer einjamen Villa lagen bereits im tiefsten Schlummer. Plötzlich schreut der Hausherr auf von dem weichen Pfüße: „Lija, es klingelt!“ Die theure Gattin aber erwidert unwirksam: „Ach was, laß mich in Ruhe!“ und rückt und rührt sich nicht. Doch eine elektrische Glocke ist ein gar schlimmes Ding; es rasselte und knatterte fort und fort wie ein nie endendes wollendes Klingelglockenfeuer. Das Dienstpersonal verläßt entsetzt seine Lagerstätten und scharrt sich mit bleichen Gesichtern und angstverförrten Mienen um den stämmigen Pförtner, der — mit einer wuchtigen Eisenstange bewaffnet — beim flackernden Scheine der Stalllaternen das Haus und den Garten vorfichtig absucht nach den, wie er annimmt, — durch die Diebesalarmvorrichtung awifirten Eindringlingen. Alles erfolglos! Auch der Hausherr, der sich klopfenden Herzens an der „Sege“ theilhaftig hatte, kehrt schließlich resignirt in das Schlafzimmer zurück. Und es klingelt immer noch! Verzweifelt irrt er seine brennenden Blicke zur Zimmerdecke und treffen zufällig die von oben bis zu dem Bette seiner Gemahlin sich herababhängende Schnur der elektrischen Klingelleitung. Da geht ihm plötzlich eine Legion von Lichtern auf. „Lija, dreh' Dich mal um!“ schreit er auf. Die gnädige Frau dreht sich um — und siehe da! — wie auf ein Zauberwort verstummt der Ton der nimmermüden Glocke: Frau Lija hatte ahnungslos auf dem Druckknopf der elektrischen Leitungsbirne geschlummert.

(Theuere Milch.) Ueber den dieser Tage verstorbenen Heinrich Vogl wird geschrieben: Der berühmte Sänger, der in seinen Mußestunden eifriger Landwirth war, hatte sein Gut Deitzfurth bei Feldafing noch nicht lange, als einige Freunde aus dem nahen München ihn besuchten. „Was ziehen die Herren vor,“ fragte Vogl in seiner lebenswürdigen Art, „Champagner oder Milch?“ — „Ein Glas Milch,“ war die bescheidene Antwort. — „Meine Herren,“ erwiderte Vogl, „ich weiß Ihre Bescheidenheit zu schätzen, aber ich kann Sie versichern, der Champagner kommt mich billiger.“

(Eine Million Tramway-Fahrfarten.) Man schreibt aus Dresden: Eine eigenartige zeitgemäße Wette um 500 Mark wurde hier jüngst zum Austrage gebracht. Im vorigen Jahre behauptete ein wohlhabender Bürger gelegentlich eines Abendtrunkes in Zischäkel's Weinstube, es sei unmöglich, im Zeitraum von drei Vierteljahren eine Million abgefahrener Biletts der Dresdener Pferde- und elektrischen Bahnlilien zusammenzubringen. Der Wirth Clements Zischäkel bestritt das, ein Wort gab das andere, und das Finale war eine Wette um die gedachte Summe. Zischäkel hat die Wette gewonnen. Die Million Biletts steht sein gepackt in Packeten zu zehn Hundert im Hausflur seines Weinhauses zu Ferdinands Ansicht und der Ertrag der Wette, über den der Gewinner zu Gunsten eines guten Zweckes verfügen konnte, ist dem Krippelheim der Königin Karola in Trachenberge zugesprochen. Der Apparat, um die Million zusammenzubringen, war ein vielköpfiger und vielhändiger gleich Brahma. Alle Freunde Zischäkel's haben sammelt helfen, in allen Theilen der Stadt waren Sammelstellen errichtet. Die f. Stallbeamten brachten allein 100.000 Stück zusammen, ein Logenschließer des Hoftheaters hatte zwölf Knaben als Sammler angestellt, welche alle Abende ihr Erträgniß abliefern und einige Pfennige dafür erhielten, nun aber noch einen königlichen Becher mit Goldrand als Andenken erhalten, wie sie in Zischäkel's Weinstube im Gebrauche sind. Die Wette hatte allen Beteiligten viele Freude gemacht.

(Graue Haare.) Mit Recht gilt nichts so sehr als Zeichen des herannahenden Alters, wie das Ergrauen der Haare. Es beruht darauf, daß das Pigment, das normalerweise in jedem Haare vorhanden ist und bald hell, bald dunkel gefärbt ist, im Alter allmählig verschwindet. Zuweilen aber tritt das Ergrauen der Haare frühzeitig ein, besonders bei solchen Personen, die leicht erregbare Nerven haben. Diese letztere Ursache liegt auch den Fällen zugrunde, wo Personen durch plötzlichen Schreck u. mit einem Male graue Haare bekommen. Das Haarpigment ist in diesen Fällen vollständig unverfehrt, dagegen hat man seltsamerweise in solchen Haaren eine außerordentliche Entwicklung von Luftbläschen gefunden. Wie diese zustande kommt, ist bisher nicht erklärt; jedenfalls muß eine Einwirkung auf dem Wege der Nerven angenommen werden. Eine Behandlung dieser Fälle ist, wie Dr. Scaelsfeld ausführt, meist aussichtslos. Man muß daher meist zu Haarfarbmitteln seine Zuflucht nehmen. Günstiger liegen dagegen die Fälle, wo nach schweren fieberhaften Krankheiten ein Ergrauen der Haare eingetreten ist. Hier kommt es vor Allem darauf an, die Kranken durch gute Ernährung u. zu stärken. Wenn sie erst wieder in den früheren Kräftezustand gekommen sind, so pflegt auch die Verfärbung der Haare zu schwinden und die frühere Farbe stellt sich wieder ein.

(Elegante Schmuggler.) Seit Wochen war die Pariser Zollbehörde in fieberhafter Aufregung. Aus verschiedenen untrüglichen Anzeichen, ja sogar aus anonymen Anzeigen wußte man, daß seit längerer Zeit auf unerklärliche Weise ziemlich bedeutende Mengen von Alkohol, der in Frankreich mit einem sehr hohen Zoll belegt ist, in die Stadt geschmuggelt wurden. Wer die Schmuggler waren und in welchen Behältern die werthvolle Flüssigkeit nach Paris gebracht wurde, konnte trotz rastloser Anstrengung und größter Aufmerksamkeit nicht eruiert werden. Den Organen der Finanzwache wurden strenge Maßregeln aufgetragen. Mit Stroh, Heu oder Gemüße beladene Bauernwagen, die früh Morgens in die Stadt fuhren, wurden von den Spießern der

Douaniers nach allen Richtungen unbarmherzig durchstochen, harmlose Reisende mußten ihr Gepäck einer peinlichen Unteruchung unterziehen lassen, beliebte Personen wurden stets mit mißtrauischen Blicken betrachtet und gelegentlich vielleicht untersucht — man konnte ja nicht wissen, auf was für sinnreiche Mittel und Wege so raffinierte Schmuggler verfielen, es gibt ja Schläuche um den Leib und dergleichen — aber es war Alles umsonst, die Douaniers waren verzweifelt und in Paris — wurde billiger Alkohol gekauft. So stand denn auch eines Tages solch ein besorgter Wächter des Gezezes am Zollschranken und hatte gerade für die beiden edlen Pferde eines eleganten Cabriolets von dessen Lenker das Mauthgeld in Empfang genommen, als ihm ein feiner, aber scharfer Geruch, der wie ein Hauch hinter dem davonsahrenden Wagen in der Luft lag, aufstiel. Gleich darauf fuhren noch mehrere ebenso elegante Kutschwagen an den Zollschranken heran, bezahlten ihre Mauth und fuhren davon, ebenfalls diesen feinen, scharfen Geruch hinter sich lassend. Sollte es möglich sein, dachte der Beamte. Aber diese Herren kannte er ja schon längere Zeit. Es waren, wie aus ihren gelegentlichen Aeußerungen zu entnehmen war, Gutsbesitzer aus der Umgebung, die einigemal in der Woche zu ihrem Vergnügen in ihren eigenen Kutschwagen nach Paris fuhren. Jedenfalls aber kam ihm der Duft verdächtig vor und er beschloß, bei seinen Vorgesetzten die Anzeige zu machen. Als nun die „Gutsbesitzer“ einige Tage darauf wieder „zu ihrem Vergnügen“ nach Paris fuhren, eruchte man sie am Zollschranken, etwas länger, als gerade zur Zahlung der Mauth nötig war, zu halten, und machte sich an die genaue Unteruchung der eleganten Cabriolets. Ein Douanier stach mit seinem Spieß in eines der Wagenpöster und — reiner Alkohol sprühte ihm entgegen. Die großen und breit gebauten Sitzkissen der Wagen waren — mit Alkohol gefüllt. Es ist selbstverständlich, daß jeder Wagen sehr viele Sitzpöster hatte. Nun war des Räthfels Lösung gefunden, und die eleganten Schmuggler, die bei jeder ihrer „Vergnügungsfahrten“ den Staat um mehr als dreihundert Francs betrogen, werden nun für einige Zeit bleibenden Aufenthalt in Paris nehmen.

(Wie wird man ein großer Dichter?) Die unglaublichste, weil unwürdige Methode, als großer Dichter zu gelten, wird in einem Inserat eines Provinzialblattes empfohlen, das lautet: „Großer Dichter. Dieser Name kann erworben werden, respective errungen werden durch den Ankauf zweier Theater-Manuscrite (Schaupiele in vier Aufzügen und Drama in fünf Aufzügen). Näheres u. s. w. Sollte sich Jemand finden, der den Betrag kaufen will, so wäre es ein Act der Gerechtigkeit, wenn die beiden Theaterstücke, die so pompos gerühmt werden, der Gesinnung des Verkäufers gleichwerthig seien.

(Kleine Mittheilungen.) Gefunden wurde ein Paket Stachelbraut; abzuholen Wachsmanngasse Nr. 14.

Neueste Nachrichten.

Paris, 30. April. Der Unglücksfall, der durch den Einsturz des Straßenbrückensteiges in der Weltausstellung verursacht wurde, hat neun Opfer an Menschenleben gefordert. Im Augenblick des Einsturzes befanden sich, wie nachträglich bekannt wird, auch zahlreiche Ausstellungsbesucher unter dem Stege. Die bisherige Unteruchung hat ergeben, daß die Verantwortung für den Unglücksfall die Unternehmer trifft, welche, wie es heißt, die Stützen vorzeitig hatten entfernen lassen. Wie ein Augenzeuge berichtet, war der mit verschwenberischer Pracht ausgestattete Steg in der Mitte von einem überaus schweren, figurreichen Baldachin überdacht. Dieser Augenzeuge will auch gehört haben, daß der Hauptarchitect der Ausstellung dem Generalcommissar Ricard sagte, er habe verboten, die Gerüste wegzunehmen und durch die Uebertretung dieses Verbotes sei die Katastrophe herbeigeführt worden.

Original-Telegramme.

London, 1. Mai. Die „British empire league“ veranstaltete gestern Abend ein Festmahl. Anwesend waren der Herzog von Devonshire, der Prinz von Wales, die Herzoge von York und Cambridge, Salisbury und Chamberlain. Der Prinz von Wales sprach rühmend von den ausgezeichneten Diensten der Colonialtruppen. Salisbury wies in seiner Rede auf den Eindruck hin, welchen die Hilfe der Colonien in der ganzen Welt hervorrief, nämlich daß das britische Reich für ein gemeinames Zusammenwirken nicht zu ausgebeht sei und die verschiedenen Theile des Reiches mit der Zeit noch enger miteinander verbunden sein werden. Nach Salisbury hielt Chamberlain eine Ansprache, in welcher er über den australischen Bund sich verbreitete.

London, 1. Mai. Laut Meldungen aus Kapstadt wurde wieder ein Gefangener erschossen, welcher aus dem Lager der Gefangenen bei Greenispruit entweichen wollte. In Bloemfontein wurde eine England feindliche Vereinigung entdeckt.

Rimberley, 1. Mai. Eine 200 Mann starke Burenabtheilung besetzte Windhoffton.

Ladjsmith, 1. Mai. General Botha ist von Pretoria zurückgekehrt und übernahm den Oberbefehl.

Marktbericht.

Hermannstadt, 1. Mai. Weizen per Sestolter 76 bis 80 Kilo Kr. 11.40 bis 12.60, Halbbrucht 70 bis 74 Kilo Kr. 9.60 bis 10.80, Korn 65 bis 70 Kilo Kr. 8.50 bis 9.50, Gerste 66 bis 70 Kilo Kr. 8.— bis 8.60, Hafer 42 bis 48 Kilo Kr. 4.20 bis 5.20, Aukurung 70 bis 74 Kilo Kr. 8.60 bis 9.80, Hirse 76 bis 80 Kilo Kr. 7.— bis 8.—, Erdäpfel 68 bis 70 Kilo Kr. 2.30 bis 2.70, Hanfsamen 48 bis 50 Kilo Kr. 8.— bis 9.—, Erbsen 74 bis 78 Kilo Kr. 11.— bis 12.50, Linen 76 bis 80 Kilo Kr. 18.— bis 18.—, Fiolen 74 bis 76 Kilo Kr. 7.50 bis 8.50, Weizengries per 100 Kilo Kr. — bis 31.00, Mehl Nr. 0 Kr. 32.—, Mehl Nr. 1 Kr. 31.20, Mehl Nr. 3 Kr. 28.60, Mehl Nr. 5 Kr. 25.80, Speck Kr. 100.— bis 104.—, Schweinefleisch Kr. 112.— bis 120.—, rohes Linsenfett Kr. 40 bis 42, Kerzen-Linsenfett Kr. 52.— bis 60.—, gegohenes Linsenfett Kr. 74.— bis 76.—, Seife Kr. 40.— bis 60.—, Feu Kr. 4.80 bis 5.20, Hanf Kr. 64.— bis 70.—, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 5.— bis 6.50, Spiritus per 100 l. Kr. 1.10 bis 1.16, Rindfleisch bester Qualität per Kilo Kr. —.96 bis 1.20, Rindfleisch minderer Qualität per Kilo Kr. —.76 bis —.96, Kalbfleisch Kr. —.60 bis 1.—, Schweinefleisch Kr. —.85 bis 1.04, Schöpffleisch Kr. — bis —, Eier 10 Stück Kr. —.40 bis —.44.

Fremden-Liste vom 1. Mai.

Hotel Römischer Kaiser. Rabos, Abgeordneter, Schwarz, Korda, Kaufleute, von Budapest; Dr. Mihy, Advocat, von Broos; Schuller, Hauptmann, von Fred; Cucu sammt Gattin, Geistlicher, von Corbi; Borzea, Geistlicher, von Unter-Bist; Fogarischer, Buchhalter, Teufsch, Kaufmann, von Kronstadt; Petri, Inspector, von Bendorf; Bentz, Beamter, Kovacs, Privatier, von Kézd; Balabehly, Batta, Privatier, von Alvincz; Rosenfeld, Borsodban, Kaufleute, von Arab; Kimmel, Kaufmann, von Temesvar; Jakob, Kaufmann, von Berlin; Hafner, Hof, Hof, Kaufleute, von Wien; Gal, Kaufmann, von Kaufenburg. Hotel Neuröhrer. Gereb, Bürgermeister, von Maros; Vajarschely, Viola, Barrer, Bojer sammt Tochter, Hofrichter, Weizengel, Lieutenant, von Fogaras; Dr. Gifen, Advocat, von Gläbelschadt; Krause, Oberförster, Schuster, Privatier, von Broos; Anderka, Gutsbesitzer, von Weizsichen; Papp, Gutsbesitzer, von Almas; Ester, Kaffo, Lieutenant, Frisch, Weinberger, Kaufleute, von Budapest; Stern, Kaufmann, von Gottanya; Bilany, Lieutenant, Lebovics, Boskovicz, Kaufleute, von

Kronstadt; Mova, Artiftin, Galler, Artift, von Berlin; Macz, Kaufmann, von Dieß; Szent-Marten; Fellegu, Kaufmann, von Szegedin. Hotel Welker. Dobos, Gutsbesitzer, von Uresegphaza; Dr. Acz, Unter-richter, von Reichs; Dr. Molban, Arzt, von Unter-Arpa; Bafiu, Kaufmann, von Galimanes; Gofica, Kaufmann, von Buzareß; Nemes sammt Gattin, Guts-verwalter, von Potafalva.

(Eingefendet.)



Haupt-Depot für Siebenbürgen J. C. Molnar's Apotheke Hermannstadt, Heltauergasse 59.

Stimmen aus dem Publicum.

Dankschreiben aus Amerika.

Abdruck des Originalbriefes, wörtlich in's Deutsche übersezt. Herrn Franz Wilhelm, Apotheker, Neunkirchen, Nieder-Österreich. New-York, 18. Mai 1898.

Bester Herr! Im November, den 12. 1895, wurde ich mit Rheumatismus derart krank, daß ich war gezwungen, zu Bett zu gehen. Acht lange Monate mühte ich auf derselben Stelle liegen, nicht im Stande, einen Zoll zu rücken; das Gewicht meines Körpers ist zurückgegangen von 175 lbs zu 130 lbs, ein Fischen von den schrecklichen Schmerzen, die ich auszuhalten hatte durch alle diese Jahre. Ich verpachte fast keine Cur, jedoch nach Gebrauch irgend etwas, ich hörte nämlich von selch Mitteln's Electric. türkische Bäder u. c., und nach allen unmöglichen Beschäftigungen auf Arznei, fühlte ich mich nicht besser, so daß der letzte beschäftigte Arzt mir sagte, daß er würde nicht annehmen mehr Geld von mir, weil das Geld war zwecklos vorausgabt. Und die Zeit passirte es zu begannen einen Freund von mir, welcher mir mittheilte von Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungsthee, sein tollend eine unsehbarer Cur für Rheumatismus. Ich erzählte ihm von meinen Experimenten mit anderen Mitteln und hatte ich sehr wenig Vertrauen. Es scheint, als ob die Hand des Schicksals dictirte, daß ich sollte schreiben an Sie, und daß mein Herz noch dachte, daß erkrift ein Helfer, welcher mich curirt. Doch ich habe gefunden die Uebersetzung, daß solcher Helfer existirt. Ich kann nicht in Worten ausdrücken die fürchterlichen Schmerzen durch die letzten 3 Jahre; aber jetzt nicht mehr können kann, und ich glaube diesen Augenblick, daß ich mich fühle wie ein neugeborenes Kind, nicht beachtend alle Schätze der Welt für den Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungsthee. Wollen Sie so gütig sein, Herr, und senden uns umgehend bei C. D. D. 1 Duzend (12) Pakete von Ihren Wilhelm's antiarthritischen antirheumatischen Blutreinigungsthee. Währendend Ihnen das Beste in Gesundheit und langes Leben, ich verbleibe Ihr respectvollst Josef W. Gordon, 179 orchard st. New-York. Vereinigte Staaten von Amerika.

Depot in Hermannstadt in J. C. Molnar's Apotheke, Heltauergasse Nr. 59.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 30. April.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 30. April.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices.

Georg Sporer, Gastwirth, gibt in seinem, sowie im Namen der übrigen Angehörigen tiefbetrübt Nachricht von dem Hinscheiden seiner innigstgeliebten Gattin

Josefine Sporer geb. Niedermayr aus Tirol,

welche Montag den 30. April l. J., 11 Uhr Vormittags, im Alter von 58 Jahren nach kurzem, aber schwerem Leiden ihr rastlos thätiges Leben beschloß.

Die Beerbigung der theueren Todten findet Mittwoch den 2. Mai l. J., Nachmittags 4 Uhr, auf dem evang. Friedhofe aus der dortigen Kapelle nach röm.-kath. Ritus statt, welches nur auf diesem Wege bekannt gegeben wird.

Hermannstadt, den 30. April 1900.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Behördlich concessionirte Leichenbestattung und Leichentransport-Unternehmung durch Saloman Faly & Sohn Union in Hermannstadt.

